

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit beiliegenden Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Anserte kosten die 6gespaltene Beitzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3,50 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 5 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Kannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag besaßte sich in seiner ersten Sitzung mit drei kleinen Gesetzentwürfen.

Die Berliner Polizei verbot das Auftreten russischer Opernsänger, die wieder aus der sibirischen Katorga zum Vortrag bringen wollten, im „Interesse der öffentlichen Ordnung“.

Der böhmische Landtag wurde verlag.

Die kroatische Regierung hat den Agrarier Gesetzentwurf endgültig niedergeschlagen.

Der französische Senat stimmte dem Achtstundentag für Bergarbeiter zu.

Die Revolution in Mexiko breitet sich immer weiter aus. Zahlreiche Bezirke sind bereits in den Händen der Aufständischen.

Der Kampf um billiges Fleisch.

Leipzig, 23. November.

Es geschehen Zeichen und Wunder: die Regierung handelt gegen die Befehle der Junker! Sie hat sich entschlossen, die Einfuhr von lebendem Vieh nach Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg und Bayern zu gestatten. Ferner soll, wie gemeldet wird, der Vertreter der bayerischen Regierung am 18. November in der Sitzung des Lebensmittelausschusses der Stadt München offiziell bekannt gegeben haben, daß die Reichsregierung zur Vinderung der Fleischnot folgenden Maßregeln zustimmt:

1. Aufhebung der Seequarantäne und der Tuberkulinimpfung für dänisches Vieh. Dadurch soll die Zufuhr von Vieh aus Dänemark erleichtert werden.

2. Aufhebung des Einfuhrzolles für Mais und Futtermittel, sowie Ermäßigung der Frachten für sämtliche Futtermittel.

Was von diesen Forderungen durchgesetzt wird, steht natürlich noch dahin. Die Nachrichten über die Absichten der Regierung widersprechen sich nahezu täglich. Wie gestern der Königlich Preussischen Zeitung offiziell aus Berlin gemeldet wurde, ist trotz allem Geschie der Agrarier auf eine Erleichterung in der Einfuhr des dänischen Viehs zu rechnen. Die Reichsregierung geht von der Ansicht aus, daß Ländern, die im wesentlichen als seuchenfrei gelten, Erleichterungen gewährt werden sollen. Dazu gehören Frankreich und Dänemark, sowie eventuell auch Holland.

Man geht sicher nicht fehl, wenn man diese heroischen Entschlüsse einer hochwohlweisen Regierung auf das Herannahen der Reichstagswahlen zurückführt. Theobald, der Reichsminister, soll ja so etwas wie eine Sammlungs-politik im Schilde führen. Die wird so wie so nicht leicht zu inszenieren sein, wenn aber die Hausfrauen obstinal werden, dann geht die Sache ganz sicher schief. Man will also versuchen, den Weg zum Herzen der Wähler über den Kochtopf zu finden. Ein heroischer Entschluß ist es aber, denn schon sagt der Bertel von der Deutschen Tageszeitung der Regierung Gehrde an. Er will noch nicht recht daran glauben, erklärt aber, daß er „nach den neuerlichen Erfahrungen von der Reichsregierung manches Unverständliche“ erwarte. Und schreibt dann:

Die Aufhebung der Seequarantäne und der Tuberkulinimpfung des dänischen Viehs müssen wir für ausgeschlossen halten. Wir würden nicht verstehen, wie die Reichsregierung einer solchen Maßregel zustimmen könnte. Aber selbst, wenn sie es wollte, müßte sie doch auf den schärfsten Widerstand und Widerspruch der preussischen Regierung, insbesondere des preussischen Landwirtschaftsministeriums, stoßen, da der preussische Viehstand in erster Linie durch die Gefahr der Verseuchung bedroht würde. Schlechthin unmöglich ist es aber, daß die Reichsregierung die Aufhebung des Einfuhrzolles für Mais und Futtermittel sowie die Ermäßigung der Frachten für sämtliche Futtermittel versprochen haben sollte. Ueber die Ermäßigung der Frachten ist die Reichsregierung nicht zuständig. Die Aufhebung des Einfuhrzolles für Mais und Futtermittel kann aber nur mit Zustimmung des Reichstags erfolgen. Daß für diese Maßregel sich eine Mehrheit im Reichstage finden werde, daran ist nicht zu denken.

Was da das Agrarierblatt über die Verseuchung des preussischen „Viehstands“ erzählt, ist Schnada. Erstens ist das dänische Vieh nicht tuberkulöser als das deutsche, zweitens ist die Tuberkulinimpfung als ein sehr unzuverlässiges Mittel erwiesen, drittens soll die Quarantäne nur aufgehoben werden für Schlachtvieh, das direkt in die Viehhöfe der Schlachthäuser eingeführt wird. Die ganze Komödie der Impfung und der Quarantäne ist ja nichts anderes als eine Schifane. Nicht der Schutz vor Seuchen wird damit angestrebt, sondern die Erleichterung der Einfuhr, damit die Konkurrenz der dänischen Landwirte nicht den Preis drückt. Das ist so sonnenklar, daß es keines Beweises bedarf. Man bedenke: Die Zufuhr von Vieh über die dänische Landgrenze ist — allerdings auch unter allerlei erschwerenden Bedingungen — gestattet; dagegen muß Vieh, das aus dem Seewege aus Dänemark eingeführt wird, eine langwierige Quarantäne durchmachen. Warum wohl? Einfach darum: die größten Viehbestände befinden sich auf den dänischen Inseln, von hier aus ist der Seeweg billig. Deshalb unterwirft man das Vieh einer Quarantäne, was ganz gewaltige Kosten verursacht (das Vieh muß 14 Tage lang in den Quarantänestationen in Deutschland mit teuren, weil mit dem

Zoll belasteten Futtermitteln gefüttert werden). Auf diese Weise wird das Vieh nicht nur durch den horrend hohen Zoll, sondern auch noch durch diese Extrakosten vertheuert. Selbst wenn man an das Märchen von der Verseuchung des ausländischen Viehs glauben wollte, so ist doch jede Gefahr ausgeschlossen, wenn das Vieh direkt vom Schiff in die Schlachthäuser von Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock und Stettin eingeliefert wird, oder auch sofort per Eisenbahn nach den Binnenstädten abgeht. Für den Schutz der Konsumenten ist vollständig durch die Fleischbeschau gesorgt.

Und nun die Aufhebung des Zolles auf Mais und Gerste und die Ermäßigung der Frachten. Die Mut der Deutschen Tageszeitung gegen diese Maßregeln zeugt mit erschütternder Deutlichkeit für die Zukunft der Agrarierpolitik. Seit Wochen versichert das Agrarierblatt, die Viehpreise seien gestiegen, weil die Futtermittel teurer sind, jetzt wird ein Mittel vorge schlagen, diese Futtermittel zu verbilligen und Bertel schreit Jeter mordio! Daß die Aufhebung des Zolles eine recht bedeutende Preisermäßigung herbeiführen muß ist klar. Die diesjährige Weisernte in Amerika ist außerordentlich groß, es ist eine Rekorderte. Infolgedessen ist der Preis zurückgegangen, so wird in Berlin z. B. verzollte Ware mit 138 bis 142 Mk. pro Tonne notiert. Der Zoll beträgt 30 Mk. pro Tonne und es würde somit durch Aufhebung des Zolles der Preis um mehr als 20 Prozent reduziert. Ausländische Futtermittel wird jetzt mit 120 Mk. pro Tonne notiert, während der Zoll 13 Mk. beträgt; auch hier würde also eine Reduktion des Preises um 10 Prozent eintreten. Daß durch diese Preisreduktionen die Viehhaltung und Mästung billiger gestaltet wird, liegt auf der Hand.

Warum also das Geschrei? Et nun, weil den Herren Großgrundbesitzern die Sache wider den Strich geht! Die große Masse der Viehhalter, besonders der bäuerlichen, muß regelmäßig Futtermittel kaufen, die Großgrundbesitzer verkaufen sie und wollen sich den Extraprofit, der durch Verteuerung infolge der Zölle entsteht, nicht entreißen lassen. Auf der einen Seite heischt das Interesse der Konsumenten und der Kleinbauern billige Futtermittel, auf der anderen Seite wollen die Großgrundbesitzer, die diese Ware zu verkaufen haben, und deren Zahl mit 10 000 schon zu hoch angesehen ist, teure Preise. Und angefaßt dieser Lage erklärt das Agrarierblatt, es sei nicht daran zu denken, daß der Reichstag für die Aufhebung dieser Zölle eintreten werde! Man darf wirklich gespannt sein, ob das Zentrum, von dem die Entscheidung abhängt, den Agrariern zu Liebe sich ins eigene Fleisch schneiden will.

Aber selbst wenn die genannten Maßregeln durchgeführt werden, genügen sie bei weitem nicht, es sind nicht einmal Halbheiten, sondern nur Scheinkonzessionen. Es sollen die Grenzen für die Einfuhr von Vieh aus zwei

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Pie.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

Wachdrud verboten.

Man wurde durch die Ankunft des „Bergensers“ unterbrochen, eines jungen, pfiffigen Matrosen mit lebhaften Gesten, flacher Seemannsmütze und Leinwandhosen, der mit den Holzschuhen über das Deck hin lustig eine Art Reekstakt klapperte. Für dieses Kunststück, auf das er sich labellos verstand, erntete er von seiten des Sohnes seines Kapitäns jedesmal die lebhafteste Bewunderung.

„Hurra, ein Schnaps!“ rief er. „Madam Kristensen kommt herauf, und da gibt's vor der Landzunge nen Steifen, sage ich euch.“

„Denke nicht, daß die Madam dir für das Getrampel über ihrem Kopf besonders dankbar sein wird,“ warnte Nils vom Steuer her.

„Ja, aber der Bischof... wiejo kennst du den Bischof, Nils?“ — beharrte Bernt.

„Stehst du dort... gerade der Quer vor Steuerbord... die kleine höckerige Schäre, wo alles Gestein förmlich querüber liegt?“ — er wies mit der Hand hinaus. „Und einen Priesterfragen hat er auch! Siehst du, wie der Schaum an ihm hinaufsteht? Aber im Unwetter, am besten bei Nacht, da hast du ihn in ganz weißem Nebelgewand, daß es leuchtet wie eine Mauer.“

„Hast du ihn so gesehen, Nils?“

Nils vergaß das Antworten; er richtete seine hohe, bootshalenähnliche Gestalt auf und blickte wie in Gedanken nach jener Stelle, während ein schlauer Ausdruck über sein blaßes Gesicht glitt.

„Na, so laß uns die Geschichte hören, Nils... Sey dich hierher auf die Schiffskiste und halt' den Jungen nicht zum Narren... Du siehst ja, er will zuhören!... Es war doch das mit den drei Schwestern?“

„Jawohl — es war eine Schonerbrigg, die ihre hundert Tons hatte.“

„Und du warst dort Schiffsjunge bei Kapitän Sivertsen?“

„Jawohl, und es war meine erste Reise.“

„Na also; jetzt hast du das Tau so lang ausgeworfen, daß du es nicht wieder gleich einholen kannst, Nils. Los damit!“

Nils räusperte sich, sandte einen prüfenden Blick hinauf nach den Riggen, einen ebensolchen über Bord und hierauf einen wohlgezielten Tabakstreifen aus seinem Munde über Leerelng.

„Na ja, das war also bei Kapitän Sivertsen. Mordskerl das von einem Seemann, wenn's ein Unwetter gab; sonst aber — es läßt sich nicht verschweigen, — sonst war er einer von den vielen alten Nordseelapitänen, die in der Roje lagen und tranken, sich toll und voll tranken! Das mußt' ich ja wohl wissen, ich, der ich ihm morgens und abends die Kognakflasche holte. Andere als ich wußten auch an Bord nichts davon, denn der Steuermann hielt es geheim. Die ehrliche Wahrheit aber war, daß er trank und unter Deck war von dem Augenblick, wo die Brigg in See stach bis zu der Stunde, wo sie wieder irgendwo auf der andern Seite der Nordsee oder unten in Bordeaux oder Nantes im Hafen lag, und ebenso wahr war es, daß Kapitän Sivertsen keinen Tropfen verkostete vom ersten Schritt an, den er auf dem Lande tat, bis er wieder den letzten Leuchtturm der Gegend hinter sich hatte und in See ging. Er war jahrelang auf dem Lande gewesen, ohne zu trinken — sagten sie. Niemand kann es begreifen, es war wie eine Art Fluch über dem Manne!“

„Verantwortung!... nichts als die Verantwortung!“ brummte es drüben auf der Bank, auf die Kapitän

Kristensen mit seiner Weise sich niedergelassen hatte. „Die hat mehr als einem Schiffer den Rest gegeben. Na, erzähl' weiter, Nils!“

„Ja, das war also auf dieser Fahrt. Wir gingen mit Holzladung hinunter, kriegten aber mit den Septemberstürmen zu schaffen und wurden nordwärts verschlagen. Es war ein schwerer Südwest mit Regenböen, bis das Wetter sich endlich aufhellte und der Wind von Westen kam. Der Steuermann meinte nach seinem Besten, wir seien weit draußen in offener See auf der Höhe von Udste, so daß es vor der norwegischen Küste keine Not habe, um so weniger, als die Schonerbrigg ein ausnehmend tüchtiger Windsegler war. Der Kapitän wollte nun allerdings, wir sollten noch eine Zeitlang auf dem Winde fahren, um Fahrwasser zu gewinnen; als aber Steuermann Andersen bloß spitzig lächelte, gab der Kapitän ihm nach und ging hinunter und legte sich in seine Koje. Er hatte nicht den Mut, sich mit seinem Steuermann zu überwerfen, aber ärgern tat's ihn. Und wie kamen auch nicht vom Fleck, denn so oft wir hinkamen, sprang der Wind wieder nach Südwest um, und das Hundewetter begann von neuem. So blieb nichts übrig, als wieder kehrt zu machen.“

„Ja hatte eines Abends einen weißen Schimmer weiß drüben über Lee-Kelling gesehen und erzählte es Sivertsen, und dafür gab der Steuermann mir eine Ohrfeige. Es sei unmöglich, sagte er. Der alte Sivertsen aber war anderer Meinung und fragte mich eifrig aus und vermutete, wir seien wohl in der Nähe des Gunnarshaug-Leuchtturms gewesen.“

„So war es wohl sechs, sieben Etmals fortgegangen. Das Wetter blieb trüb, Tauwerk und Segel waren regenschwer und naß, und die Leute fingen an, lange Gesichter zu machen.“

Der alte Sivertsen hatte die ganze Woche unten in seiner Koje gelegen und gebrummt und mit sich selbst geschwätzt. Ich hörte wohl, daß er allerlei vom Bischof